

zienserkloster Salem am Bodensee aufgehoben. Seine Bibliothek – ergänzt durch den Restbestand von Büchern und Handschriften des Klosters Petershausen (Konstanz) – kaufte 1826/27 die Universität Heidelberg. Dazu gehörten auch 442 überwiegend lateinische Handschriften, darunter der bekannte *Petershausener Sakramentar* oder der kostbar ausgestattete *Liber Scivias* der Hildegard von Bingen. Diesen *Codices Salemitani* kommt als zweitgrößtem geschlossenen Handschriftenfonds der Heidelberger Bibliothek nach der weltberühmten Bibliotheca Palatina eine herausragende Bedeutung zu. Erstaunlich, dass eine umfassende Erschließung des Gesamtbestandes bis heute fehlt. Immerhin wird nun in dem vorliegenden Katalog ein erster Teilbestand wissenschaftlich erschlossen. 144 der 442 Codices, mittelalterliche, vom 9. bis zum 16. Jahrhundert reichende, nicht liturgische Handschriften umfasst der Katalog, die ein breites inhaltliches Spektrum abdecken, das von der Theologie über Philosophie, Rechtskunde, Geschichte oder Briefmustersammlung bis hin zur Poesie und Medizin reicht. 17 der vorgestellten Bände enthalten überwiegend oder zu einem großen Teil deutsche Texte. Unter den neun Handschriften mit historischem Inhalt ragen als zeitgenössisches Dokument ein Brief Abt Bernos von der Reichenau an König Heinrich III. von 1044/45 sowie das *Totenbuch* und die *Chronik* von Petershausen hervor.

Die Beschreibung der Handschriften im einzelnen erfolgt nach den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1992 in fünfter Auflage herausgegebenen *Richtlinien Handschriftenkatalogisierung*. So werden beispielsweise Fragmente, die in eine Handschrift eingebunden sind, bereits in der Schlagzeile ausgewiesen, sofern sie zeitlich von der Haupthandschrift erheblich abweichen. Gründlicher als üblich geht der Verfasser Überlieferungsverflechtungen nach und macht so auch überregionale Beziehungen des Klosters Salem, insbesondere zu anderen Zisterzienserköstern, deutlich. Neue interessante Erkenntnisse liefert der Katalog auch zum mittelalterlichen Skriptorium

des Klosters, das vom späten 12. Jahrhundert an zahlreiche Handschriften fertigte.

Wichtig sind die beiden den Band beschließenden Register, das «Verzeichnis der Textanfänge» und das Personen-, Orts- und Sachregister. Leider ist letzteres nicht sehr benutzerfreundlich. Manche Stichwörter – etwa Württemberg –, wie wohl im Katalog oder in den Handschriften vertreten, tauchen darin gar nicht auf, andere – etwa Kloster Bebenhausen – enthalten viel zu wenig Verweise. Das Register müsste dort allein um sieben Handschriften ergänzt werden (VII 98, VIII 39, 51, 52, 68, 80, 81). Leider fehlen oft auch die Identifikationen von Orten oder Menschen und damit natürlich auch Querverweise. So war jener Bernhard Rockenbuch, der in der Handschrift VII 98 (allerdings nicht 122r, sondern 112r) genannt wird, von 1471–1493 Abt von Bebenhausen. Unauffindbar bleibt Konrad Löler von Tübingen, da das Register nur die Seite (54r), nicht aber die Signatur der Handschrift aufweist. Korrekturbedürftig ist die Angabe, dass Bebenhausen 1208 durch Schönau gegründet worden sei (Seite LVI). Bebenhausen wurde von Schönau aus besiedelt, allerdings schon 1190/91, gegründet wurde es von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen. Trotz dieser Anmerkungen bleibt ein insgesamt hervorragender Eindruck eines ungemäßen datenreichen und präzisen, höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen standhaltenden Katalogs.

Wilfried Setzler

Susanne Dietrich

und Julia Schulze Wessel

**Zwischen Selbstorganisation und Stigmatisierung. Die Lebenswirklichkeit jüdischer Displaced Persons und die neue Gestalt des Antisemitismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft.**

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 75).

Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1998.

232 Seiten mit 18 Abbildungen.

Pappband € 20,-. ISBN 3-89850-954-0

Erst allmählich findet das Schicksal derjenigen Menschen Beachtung, die

– obwohl Opfer des NS-Regimes – als Displaced Persons auch nach dem Krieg wie «unerwünschtes Strandgut der Geschichte» behandelt wurden. Unter den Tausenden Menschen, die ihre Heimat kriegsbedingt verloren hatten und in Stuttgart hängen geblieben waren, waren an die 2000 Juden. Anders als die Überlebenden und aus den KZ zurückgekehrten 180 Stuttgarter Juden waren diese heimatlosen jüdischen «DPs» überwiegend in Lagern untergebracht. Eines befand sich in der oberen Reinsburgstraße und bestand aus mehreren beschlagnahmten Wohnblöcken, ein anderes auf dem Gelände eines Sanatoriums in Degerloch. Gerade aus den Lagern befreit und erst allmählich des ganzen Ausmaßes ihres Verlustes bewusst geworden, wurde den traumatisierten Heimatlosen «auf dem Weg in die Freiheit» schon wieder ein Lagerleben, Kontrolle und Diskriminierung aufgezwungen. Erst 1957, mehr als zwölf Jahre nach Ende des Nationalsozialismus, wurde das letzte Lager in Bayern aufgelöst.

Die als Staatsexamensarbeit an der Universität Stuttgart entstandene und mit dem Wilhelm-Zimmermann-Preis ausgezeichnete Studie dokumentiert Aufbau und Struktur dieser zwei Stuttgarter Lager, zeichnet deren Entwicklung nach und ordnet sie in die allgemeine Situation der sogenannten Displaced Persons ein, deren Zahl sich in den vier Zonen unmittelbar nach Kriegsende auf 6,5 bis 7 Millionen belief, sich bis September 1945 aber bereits wieder auf rund 50000 reduziert hatte. Dabei kam es nach Aufnahme weiterer 100000 Juden, die 1946 vor den neu aufflammenden Pogromen aus Polen flüchteten, zu einer Konzentrierung jüdischer DP-Lager in der amerikanischen Besatzungszone.

Die Studie vermittelt dem Leser nicht nur Einblicke in die Ausgangslage und in die administrativen wie politischen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Militärregierung, Stadt und jüdischen Selbstverwaltungsorganisationen (Jewish Comitee), sie rekonstruiert auch die Lebenswirklichkeit «im Wartesaal» aufgrund von Zeitzeugeninterviews und den zwei Lagerzeitungen. So erhält der Leser

ein Bild von den organisatorischen wie psychologischen Schwierigkeiten, mit denen eine Gemeinschaft zu kämpfen hatte, die nicht wirklich befreit wurde, sondern zwangsweise in einer Umgebung lebte, die sie so schnell wie möglich zu verlassen wünschte, deren Sprache sie nicht sprach – die Lagersprache war Jiddisch – und die inständig auf die Erlaubnis zur Emigration wartete. Das Zusammenleben zwischen den weitgehend nicht religiös lebenden jüdischen KZ-Überlebenden und den religiösen Juden aus Polen war voller Konflikte und Spannungen. Eine Majorisierung durch die Juden aus dem Osten fürchtend, gestanden die deutschen Juden den Lagerbewohnern anfangs kein Stimmrecht in der neu gegründeten Israelitischen Kultusvereinigung zu.

Spannungsreich war aber auch der Kontakt nach außen, und das nicht nur wegen des Schwarzmarkthandels, sondern vor allem wegen des völlig fehlenden Verständnisses und Einfühlungsvermögens in die Situation der jüdischen Zwangsverschleppten, die stereotyp von nichtjüdischen wie jüdischen Deutschen «kriminalisiert» wurden, auch wenn offiziell der Antisemitismus in demonstrativen Philosemitismus umgeschlagen war. Die Tatsache, dass die für das Lager beschlagnahmten Wohnungen innerhalb weniger Stunden hatten geräumt werden müssen, machte die Situation nicht einfacher. Schließlich kam es 1946 bei einer Razzia im Stuttgarter Lager «West» zur Erschießung eines KZ-Überlebenden durch einen deutschen Polizisten. Das absolute Zugangs-Verbot zum Lager für alle Deutschen war die Folge und damit eine Abschottung, die Verständigung und Verständnis für die Lagerbewohner noch schwieriger machte, zumal diese in der Reinsburgstraße doch Wand an Wand mit Stuttgartern lebten. Erst die Proklamation des Staates Israel 1948 «löste» das Problem, indem sie den ersehnten Aufbruch und damit das Ende des Lagers brachte. Zurück blieben die Kranken und Alten.

Die zweite Studie des Bandes ergänzt und bestätigt den erschreckenden Befund der ersten. Auch

Julia Schulze Wessels Studie über *die neue Gestalt des Antisemitismus in der Nachkriegsgesellschaft* beschäftigt sich mit der Nachkriegszeit und dem für die Bundesrepublik grundlegenden Umgang mit der unmittelbaren Vergangenheit. Die für den Zeitraum von 1945 bis 1948 analysierten Polizeiakten für das hessische DP-Lager in Zeilsheim und das Stuttgarter Lager in der Reinsburgstraße bestätigen das völlige Unverständnis für die Situation der durch den Krieg und seine Folgen um ihr Zuhause gebrachten Juden. Das Weiterleben antisemitischer Vorurteile im privaten wie im offiziellen Verwaltungshandeln konzentrierte sich nun vor allem auf polnische Juden, die, erneut in Lagern «verwaltet», im Unterschied zu den deutschen Juden als «Fremde» wahrgenommen und drangsaliert wurden.

Die Lektüre der beiden Studien öffnet nicht nur den Blick für einen lange nicht wahrgenommenen Abschnitt der Nachkriegsgeschichte, sie macht auch erschreckende Konstanten im Umgang mit Flüchtlingen und Fremden deutlich.

Benigna Schönhagen

Sylvia Schraut und

Bernhard Stier (Hrsg.)

**Stadt und Land. Bilder, Inszenierungen und Visionen in Geschichte und Gegenwart.**

Wolfgang von Hippel zum 65. Geburtstag. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 147).

Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001.

X, 483 Seiten mit 15 Abbildungen.

Pappband € 45,-. ISBN 3-17-017153-4

Diese Wolfgang von Hippel gewidmete Festschrift vereint, in drei Kapiteln gegliedert, dreißig Aufsätze zur Agrargeschichte und zur Urbanisierung, den zentralen Themen im Werk des Mannheimer Professors und Historikers. Unter der Überschrift *Bilder* befassen sich elf Autoren – wie die Herausgeber im Vorwort schreiben – mit dem Blick des – in geographischer, zeitlicher oder kultureller Hinsicht – «Fremden» auf Stadt oder Land bzw. mit der wechselseitigen Wahrnehmung oder

Interaktion. Dabei reicht der zeitliche Bogen vom Mittelalter (Karneval in London. Alltag und Festkultur in einer Großstadt des 12. Jahrhunderts) bis heute (Das Bild der Azoren in Reiseführern). Mehrere Autoren beschäftigen sich mit Themen zur Geschichte Südwestdeutschlands. So zeichnet Hansmartin Schwarzmaier das Verhältnis der Markgrafen von Baden zur Stadt Basel im 17. und 18. Jahrhundert nach und Klaus Schönhoven beschäftigt sich mit dem Spartakus in Stuttgart und den Januarunruhen von 1919. Den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes besonders empfohlen sei der Aufsatz von Rita Müller über *Heimatschutzbewegung und völkisches Gedankengut im Spiegel von Mein Heimatland*, einer Zeitschrift des Landesvereins Badische Heimat. Der Autorin gelingt es überzeugend darzulegen, wie völkisches Gedankengut und Vokabular in den 1920er-Jahren in dieser Zeitschrift Einzug gehalten haben und wie dann der nationalsozialistische Staat die *Idee des Heimatschutzes* – soweit sie ihm dienlich schien – für seine eigenen Vorstellungen instrumentalisierte.

Im zweiten Kapitel *Inszenierungen* beschäftigen sich wiederum zehn Aufsätze mit der Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung von gesellschaftlichen Gruppen. Darunter befinden sich Beiträge zur Ausgestaltung des Überlinger Rathaussaals im Spätmittelalter, zur Sitzordnung in der Mannheimer Synagoge um 1860, zur bildungsbürgerlichen Geselligkeit im Haus des «Mythos von Heidelberg», das Max und Marianne Weber unterhielten, sowie zum Mannheimer Nationaltheater in der Weimarer Republik. Im dritten und letzten Teil sind unter dem Thema *Visionen* noch einmal neun Aufsätze vereint, die einen facettenreichen Blick auf *Ordnungsvorstellungen und Utopien unterschiedlicher Reichweite von der regionalen Strukturmaßnahme bis hin zum universellen Gesellschaftsentwurf* werfen.

Alles in allem ist dieses Buch eine Fundgrube für alle, die sich für Fragen über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Stadt-Land-Verhältnisses interessieren.

Sibylle Wrobbel